

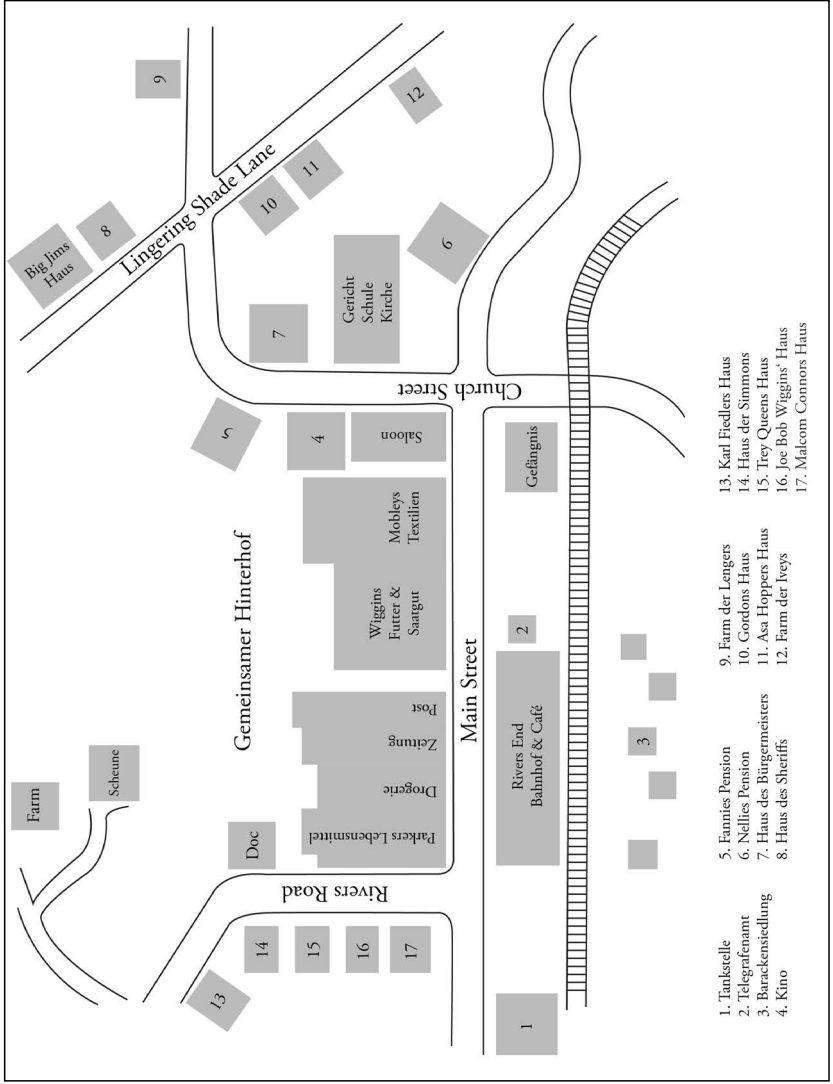
ANE MULLIGAN

*Zart wie Blüten.*  
STARK WIE STAHL



# *Widmung*

Für Ginger Aster und Nora St. Laurent  
Eure Unterstützung und Freundschaft bedeuten mir sehr viel,  
ebenso wie eure Liebe zu Büchern.  
Möge Gott euch reich segnen.



# 1

28. Oktober 1929

Sadie sagt immer: „Wir Frauen der Südstaaten mögen so zart aussehen wie rosa Blüten, aber in unseren Adern fließt Stahl.“ Ich wäre gern wie sie – eine Frau vom Stamm der Yamasee, alleinstehend, eine Rose, deren Dornen sie besser schützen, als jeder Mann es könnte. Aber das ist leichter gesagt als getan, wenn ich mich jeden Tag abmühe, mich und meinen Sohn über die Runden zu bringen.

„Mama?“ Barry zupft an meinem Ärmel. „Können wir die nehmen?“ Er wippt auf den Füßen auf und ab, während er mich mit seinen sandbraunen Augen anfleht, ihm die schwarzen knöchelhohen Leinen-Sportschuhe mit der aufwendigen Schnürung zu kaufen.

Ich wuschele ihm durch die goldbraunen Locken, die meinen so sehr ähneln, und betrachte nachdenklich das Preisschild. Die Schuhe sind bei *Mobleys Textilien* gerade auf 1,29 \$ reduziert, aber die 10 Cent, die ich sparen würde, sind nicht genug. Dabei würde ich meinem Sohn diesen Wunsch liebend gern erfüllen. Zu meiner Verteidigung muss ich sagen, dass es mir bisher recht gut gelungen ist, Barry allein großzuziehen und gleichzeitig unser Geschäft, *Parkers Lebensmittelladen*, über Wasser zu halten. Aber unser monatlicher Saldo bewegt sich immer im unteren Bereich und kommt den roten Zahlen gefährlich nahe.

Schnell blinzele ich die drohenden Tränen weg und streiche ihm über die weiche Wange, während ich hoffe, dass sein gerade erst siebenjähriges Herz es verstehen wird. „Es tut mir leid, mein Schatz. Du wirst dich erst mal mit den einfachen Tennis-Sneakers begnügen müssen. Sieh mal.“ Ich halte ihm das Preisschild hin. „Die Sneakers

kosten nur halb so viel und du wächst so schnell, dass wir uns momentan nur die leisten können.“

Er nickt und strafft die schmalen Schultern. „In Ordnung, Mama. Die lassen sich sowieso schneller binden.“ Mein süßer Junge stellt die anderen Schuhe ins Regal zurück.

Ich wende mich um und suche nach der Frau des Ladenbesitzers. Ich erspähe ihren grau melierten Dutt, als sie sich gerade über die Verkaufstheke beugt, und bitte sie: „Ida Clare, könntest du bitte Barrys Füße für diese Schuhe messen?“

„Natürlich, Maggie. Er soll sie mir mal bringen.“

Aufmunternd stupse ich meinen Jungen an und er geht mit den Tennis-Sneakers im Arm zu Ida Clare hinüber. Während sie seine Füße misst, schlendere ich in den vorderen Teil des Ladens zu einem Regal mit Schürzen. Eine von ihnen hat Charakter! Sie ist in einem fröhlichen Gelb und königlichen Blau gemustert – Farben, die gut zu meinem hellbraunen Haar passen würden. In diesen dunklen Krisenzeiten bewirkt ein bisschen Farbe Wunder und versüßt einer Frau den Tag – genauso wie ein neuer Lippenstift.

Ein Zug pfeift plötzlich in der Ferne und seine Räder rattern über die nahen Gleise, sodass der Holzboden wackelt. Mein Herz gerät bei dem Geräusch ins Stolpern – eines Tages werde ich in einem dieser Züge sitzen und irgendwo hinfahren!

Jetzt aber wende ich mich erst mal zu Barry um. Hat er ihn auch gehört? Aber natürlich! Er kommt sofort ans Fenster gerannt. Alles, was mit Zügen oder Flugzeugen zu tun hat, zieht ihn an wie das Licht die Motten.

„Das ist der 10-Uhr-Zug, Mama. Pünktlich auf die Minute.“ Er späht an ein paar Handabdrücken vorbei, die sich auf Höhe der Puppen an der Scheibe befinden. Ich frage mich unweigerlich, ob die Mutter eines kleinen Mädchens die Puppen angestarrt und dabei den gleichen Schmerz wie ich empfunden hat, weil sie es sich nicht leisten konnte, ihrer Kleinen eine davon zum Geburtstag zu schenken.

„Ist Miss Ida Clare fertig, Barry?“

„Jawohl, Mama. Sie hat die Schuhe an der Kasse.“

Ich bleibe eine Weile an seiner Seite stehen. Am Ende des Zugs, unmittelbar vor dem Begleitwagen, ist einer jener privaten Passagierwaggons angehängt, von denen man hier nicht viele sieht. Meistens rattern nur mit Getreide oder Holz beladene Güterwagen durch Rivers End. Ich frage mich, wo dieser Zug hinfährt und wer darin sitzt. Manchmal wünsche ich mir, ich könnte einfach in einen Zug steigen und aus der Stadt hinausfahren, alle meine Sorgen hinter mir lassen. Aber dann würde ich natürlich auch Barry, meine Freunde und meine geliebte Stadt verlassen. Also bleibe ich und kämpfe.

Wie wir alle.

Wir leben nicht in einer Zeit, in der Träume wahr werden, und fürs Erste muss ich nun Barrys Schuhe bezahlen. Die Schürze ist zwar ein Schnäppchen für 25 Cent, aber ich muss jeden Cent für die Steuer zurücklegen, die demnächst fällig ist. Das Parlament von Georgia hat ein neues Steuergesetz erlassen, laut dem ich dem Staat 273,42 \$ für meinen Lebensmittelladen schulde. Wie ist das nur möglich? Es könnte genauso gut eine Million sein! Wo soll ich eine solche Summe herbekommen? Wenn man die vielen Ausgaben des Ladens abzieht, verdiene ich im Jahr kaum mehr als 700 \$.

Die Schürze in meiner Hand wird warten müssen. Seufzend lege ich sie zurück.

„Hier, mein Schatz.“ Ich ziehe einen zerknitterten Dollar aus meinem abgenutzten Geldbeutel, den ich schon vor einem Jahr hätte ersetzen müssen, und gebe ihn Barry. „Bring mir das Wechselgeld.“

Nachdem er bezahlt hat, verlassen wir *Mobleys Textilien*. Die Blätter werden allmählich bunt und es liegt ein frischer Hauch in der Luft, als wir entlang der Main Street zu unserem Lebensmittelladen laufen, der nur fünf Häuser entfernt ist. Rivers End als Kleinstadt zu bezeichnen wäre übertrieben. Der Ort wurde für die Versorgung der umliegenden Farmen errichtet und besteht aus anderthalb Blocks mit Geschäften,

einem Kino, einer Bibliothek, einer Tankstelle mit Bar sowie zwei Kirchen – der methodistischen und der katholischen. Es gibt auch Baptisten im Ort, aber die haben nur einen Reiseprediger, deshalb feiern die meisten von ihnen mit den Methodisten Gottesdienst – eine seltsame Kombination, aber in Rivers End funktioniert es.

Trotzdem sind wir eine eng verbundene Gemeinschaft, vor allem die Händler, die in der Stadt leben und arbeiten. Zwischen *Mobleys Textilien* und meinem Lädchen befinden sich die Zeitung – der *Farm Whistler* –, der meine Kolumnen druckt, *Wiggins Futter & Saatgut*, dessen schief hängende Markise bei einem Sturm vor zwei Jahren beschädigt wurde, und *Hamptons Drogerie*, in der auch unsere winzige Poststelle untergebracht ist. Der Drogist, Beau Hampton, ist gleichzeitig auch unser Bürgermeister und der Leiter des Postamts. Ihm haben wir es zu verdanken, dass die Stadt vor drei Jahren ans Stromnetz angeschlossen wurde. Jetzt hat *Parkers Lebensmittelladen* ein elektrisch betriebenes Kühlhaus, in dem das Fleisch und die Milchprodukte gelagert werden können. Dadurch müssen wir unsere Lebensmittel nicht mehr mühevoll mit Eis kühlen.

Auf der anderen Seite der Straße, hinter dem Bahnhof und der Reihe von Baracken, die wie alte Männer aussehen, die sich über ein Schachbrett beugen, fließen der Oconee und der Ocmulgee zusammen und werden zum Altamaha. Die Yamacraw-Indianer haben den Ort „Wo Flüsse enden“ genannt, daher hat unsere Stadt ihren Namen. Wenn Sadie recht hat und in meinen Adern Stahl fließt, dann muss irgendwo in den Tiefen dieser Flüsse ein riesiger Magnet liegen. Und der zieht mich hinunter.

„Mama, darf ich zum Bahnhof gehen und Ozzie meine neuen Schuhe zeigen?“

„Natürlich, aber gib nicht damit an.“

Bei dem Gedanken daran, dass er seinen besten Freund kränken könnte, werden seine Augen weit. „Natürlich nicht, Mama. Aber er hat gestern genau die gleichen bekommen.“

Ozzies Vater, Wade, arbeitet am Bahnhof und betreibt eins der beiden privaten Telefone der Stadt sowie das einzige Münztelefon. Sobald ich sehe, dass Barry sicher die Straße überquert hat, trete ich in unseren Lebensmittelladen. Sofort strömt mir der Geruch von altem Holz und Erde entgegen, die an den Kartoffeln klebt, und verbindet sich mit der frischen Note der Orangen, die ich gestern Abend in die Auslage gelegt habe.

Der Lebensmittelladen, der den Namen meines verstorbenen Ehemanns trägt, floriert immer noch unter meiner Leitung. Na ja, *florieren* ist etwas dick aufgetragen, da die 1920er-Jahre hier in Georgia allgemein nicht sehr gewinnbringend gewesen sind. Im restlichen Land mögen die Zwanziger goldene Zeiten sein, aber hier in Rivers End – in ganz Georgia, um genauer zu sein – kommen wir nur gerade so über die Runden. Wir haben uns immer noch nicht ganz vom Bürgerkrieg erholt, der das Land völlig verwüstet hat. Dann kam der Baumwoll-Kapselkäfer, ein Schädling, der viele Bauern in den Ruin getrieben hat. Und wenn die Bauern arm sind, leiden wir alle.

Trotzdem bringe ich weiterhin Essen auf den Tisch und Sorge dafür, dass mein Sohn ein Paar vernünftige Schuhe besitzt. Das ist doch schon etwas, oder? Man darf nur nicht Big Jim nach seiner Meinung fragen. Der Vater meines verstorbenen Ehemanns drängt mich, wieder zu heiraten. Aber mir gefällt es so, wie es ist. Ich mag es, Regie über mein eigenes Leben zu führen.

Entschlossen recke ich das Kinn und nicke einer Bäuerin, an deren Namen ich mich nicht erinnern kann, zur Begrüßung zu. Sie begutachtet gerade den Fisch, der auf dem Eis ausliegt. Ich kreuze die Finger hinterm Rücken und hoffe, dass sie welchen kauft.

Dann betritt Sadie den Laden. Ein paar Strähnen ihres ergrauenden Haars haben sich aus dem Knoten in ihrem Nacken gelöst. Obwohl sie älter als meine Mutter ist, hat sie sich an dem Tag, als ich als junge Braut nach Rivers End gekommen bin, mit mir angefreundet.



Und an dem Tag, als mein Mann starb, ist sie mir zur Stütze und Ratgeberin geworden.

Sie steht an der Fleischtheke mit Cal, meinem Marktleiter, und beobachtet, wie er ein paar Würstchen abzählt. Ihr Blick wird immer finsterer und die feine Linie zwischen ihren Augenbrauen verwandelt sich in eine tiefe Furche. „Finger runter von der Waage, Cal Llewellyn.“

Ich verberge ein Grinsen. Sadie vertraut nur wenigen Männern und Cal gehört nicht dazu. Er legt das letzte Würstchen auf die Waage und hebt die Hände, als würde er gleich verhaftet werden.

Nachdem ich meine Brieftasche unter der Kasse verstaubt habe, schlendere ich hinüber, um sie zu begrüßen. „Morgen, Sadie.“

Ihre finstere Miene verwandelt sich in ein Lächeln. „Morgen. Wo bist du gewesen?“

*Am Untergehen.* Ich schiebe eine Schachtel *Quaker*-Haferflocken nach hinten, die jemand zu nah an den Rand des Regals gestellt hat. „Drüben bei *Mobleys*, um Schuhe für Barry zu kaufen. Der Junge wächst schneller als Unkraut.“

Cal reicht ihr die in Metzgerpapier gewickelten Würstchen und Sadie nickt dankend. Sie zählt das Wechselgeld nach, steckt es in einen kleinen roten Geldbeutel und schiebt ihn dann in ihre Hosentasche. Sadie hat für so einiges Stirnrunzeln gesorgt, als sie angefangen hat, Hosen zu tragen.

Nun hakt sie sich bei mir ein und führt mich in Richtung Ladentür. „Weißt du jetzt, was du wegen des Steuerbescheids machen wirst?“

Ich blicke über die Schulter zu Cal, doch der wiegt gerade den Fisch für die Bauersfrau ab. *Gott sei Dank ist nicht jeder so ein guter Angler wie mein Barry.* „Was bleibt mir anderes übrig als zu zahlen? Ich muss mir nur was einfallen lassen, um das Geld aufzutreiben. Ich hoffe, dass der *News Standard* oben in Lawrenceville ein paar von meinen Kurzgeschichten drucken wird. Sie bezahlen mehr als der *Farm Whistler.*“

Sadie beugt sich so nah heran, dass ich die Gewürznelken riechen

kann, die sie gekaut hat. „Weißt du, wenn du noch was brauchst, ich habe ein bisschen was gespart und würde es dir liebend gern leihen –“

„Nein.“ Meine Güte, sie kann nicht viel auf der hohen Kante haben. Ich tätschele ihr die Hand, um meine Antwort etwas zu entschärfen. „Vielen Dank, Sadie, aber nein. Ich muss das allein schaffen. Außerdem habe ich vier von diesen kleinen Gutenachtgeschichten geschrieben, die jetzt endlich in der Zeitung rausgebracht werden.“ Ich hatte ganze drei Jahre lang versucht, meinen Redakteur zu überzeugen, die Geschichten zu veröffentlichen. Ohne Erfolg. Was nun seine Meinung geändert hat, weiß ich nicht genau, aber ich werde mein Glück bestimmt nicht hinterfragen.

„Du bist eine echte Südstaatlerin, Maggie Parker. Aber denk daran, es ist keine Sünde, sich helfen zu lassen.“

Für mich schon – zumindest fühlt es sich so an. Es bedeutet, meine Eigenständigkeit, meine Unabhängigkeit aufzugeben. Ich gehe mit Sadie zur Tür hinaus und blinzle, als mir die Sonne ins Gesicht scheint. Dicke Wolken ziehen über den Himmel und spielen Verstecken mit der Sonne. „Ich weiß, dass es keine Sünde ist, aber ... es ist schwer zu erklären, ohne einen Schatten auf Jimmys Andenken zu werfen.“

Sadie mustert mich von oben bis unten mit ihren durchdringenden hellbraunen Augen, die so gar nicht denen ihres Vaters ähneln, der ein Yamasee war. Dafür hat sie seine dunkle Haut und seine hohen Wangenknochen geerbt. Ein leichtes Lächeln umspielt ihre Lippen. „Ich verstehe das besser, als du denkst. Ich kannte deinen Jimmy von klein auf. Er war genauso von sich überzeugt wie sein Vater.“

Ein Teil von mir möchte herausplatzen, wie dankbar ich bin, dass mich jemand versteht. Aber ein anderer Teil von mir will die vergangenen Enttäuschungen vergessen und nur die guten Erinnerungen bewahren. Barry sieht seinem Vater, den er nie kennengelernt hat, sehr ähnlich. Es stimmt mich traurig, dass Jimmy gestorben ist, bevor er erfahren hat, dass ich schwanger war. Obwohl seine Ansichten über Frauen seit einem Jahrhundert überholt gewesen waren, habe ich ihn

geliebt. Aber manchmal hat er mich auch fast zur Weißglut gebracht. Manche seiner Entscheidungen haben jeglicher Logik entbehrt.

Ein verbeulter, rostiger Pick-up, dessen Ladefläche mit Holz verkleidet und mit Äpfeln und Zwiebeln beladen ist, hat eine Fehlzündung, als er schräg gegenüber zur Tankstelle abbiegt. Die Hälfte seiner hinteren Stoßstange fehlt und das Fahrerhaus rammt fast das durchhängende Dach der Tankstelle.

Ich wende meinen Blick wieder Sadie zu. „Es war so frustrierend.“ Die Worte sprudeln aus mir heraus. „Er hat mich keine einzige Entscheidung treffen lassen, wenn es nicht gerade darum ging, was es zum Abendessen geben oder welches seiner Hemden ich zuerst bügeln sollte. Und er hat niemals geschäftliche Dinge mit mir besprochen.“

Wir gehen ein Stück zur Seite, als Cora Cook mit ihren hasenzähnigen Töchtern auf den Laden zukommt. Für sie bin ich immer noch die Außenseiterin und Sadie das Halbblut. Sadies Aussehen lässt zwar erkennen, dass sie von den Yamasee abstammt, aber in meinen Augen ist sie durch und durch Südstaatlerin. Arrogante Leute wie Cora bringen mich auf die Palme.

Trotzdem werfe ich ihr und ihren Töchtern mein schönstes Lächeln zu. An ihnen lässt sich meistens 50 Cent verdienen. Ich hoffe, dass es heute auch so ist.

„Morgen, Cora. Hallo, Mädchen.“

Die Mädchen kichern, aber Cora nickt nur.

Sadies Blick folgt ihnen, bis sie hineingegangen sind. Erst jetzt spricht sie weiter: „Wie sein Vater hat auch Jimmy nicht geglaubt, dass Frauen intelligent genug fürs Geschäft sind.“ Sie lacht auf und ihre tiefe Stimme ist kratzig. „Du hättest Big Jim sehen sollen, als er erfahren hat, dass ich nun bei der Bank arbeite. Er hat sich so aufgeregt, dass er fast sein ganzes Geld abgehoben hat. Big Jim hat zum alten Mr Hardee gesagt, dass er den Verstand verloren hätte, mich einzustellen.“

Ich beuge mich hinab, um ein Kaugummipapier aufzuheben, das

jemand auf den Boden geworfen hat. Ja, ich kann mir gut vorstellen, dass Big Jim so etwas gesagt hat. Mein Schwiegervater hat nicht nur Vorurteile gegen jeden, der nicht so wie er ist, er kann auch sehr wütend werden, wenn jemand eine andere Meinung vertritt. „Als Jimmy um mich geworben hat, hatte ich keine Ahnung –“

Sadie hebt das Kinn, späht über meine Schulter und drückt warnend meinen Arm. „Pscht. Barry und Ozzie kommen. Wir reden später weiter.“ Sie lächelt und winkt fröhlich, als die Jungs über den Bordstein auf den Gehweg hüpfen. „Morgen, Jungs. Kommt her, gebt eurer alten Miss Sadie mal 'nen Kuss.“ Ihr Tonfall kann schneller umschlagen als das Wetter.

„Morgen, Miss Sadie“, zirpen ihre jungen Stimmen wie aus einem Mund. Barry, der Sadie anhimmelt, drückt ihr einen Kuss auf die Wange. Ozzies Ohren werden scharlachrot. Er ist schon immer zutiefst beeindruckt gewesen von den Legenden, die sich um Sadie ranken, aber er gibt ihr auch einen Kuss. Dann rennen die Jungen nach oben in unsere Wohnung, um dort zu spielen.

An der Eingangstür zur Treppe, die hoch in den Wohnbereich führt, verabschiede ich mich von Sadie. Als ich die Tür öffne, flattert mir ein Zettel entgegen, der auf wundersame Weise im Briefschlitz stecken geblieben ist, als die Jungen in die Wohnung gestürmt sind. Als ich mich bücke, um ihn aufzuheben, stockt mir der Atem. Mein Herz pocht und Furcht dreht mir den Magen um. Die krakelige Schrift, in der mein Name geschrieben ist, verrät mir den Absender – Big Jim. Mein Schwiegervater. Ich straffe die Schultern und hole tief Luft.

Er versucht nur, mich auf die Probe zu stellen. Er kann den Laden nicht verkaufen, weil Jimmy ihn mir vermacht hat. Aber während seine Drohungen immer schlimmer werden, wächst auch meine Angst.

Mit zitternden Händen falte ich die Nachricht auf. Während ich den Inhalt überfliege, verwandelt sich meine Furcht in Besorgnis. Big Jim hat getan, was er schon so oft angedroht hat: Er hat einen Anwalt eingeschaltet!